

Worte aus der Kirche am 03.05.2014

So viel zum Glück, Horst Koth?

Am 23./24. Mai feiern die evangelischen Kirchengemeinden unserer Region in Schneidlingen einen Kreiskirchentag. Anlass ist das 750jährige Bestehen der dortigen Klusstiftung, einer diakonischen Einrichtung der Behindertenhilfe. Gemeinsam mit den Bewohnern und Angehörigen sind Interessierte aus allen Orten des Kirchenkreises eingeladen, sich unter dem Motto „So viel zum Glück“ zu treffen. In den Wochen vor diesem Fest, fragen wir Menschen nach ihrem Glück.

Heute: Horst Koth, Geschäftsführer der Klusstiftung zu Schneidlingen und Groß Börnecke.

Herr Koth, Sie leiten die Klusstiftung seit dem vergangenen Herbst. Welches Glück haben Sie hier (vor-)gefunden?

Ich empfinde es als Glück, in einer 750 Jahre jungen Stiftung zu arbeiten, die es sich von Anfang an zum Ziel gesetzt hat, gemeinsam „Gutes zu tun und miteinander zu teilen“. Dieses Prinzip der christlichen Nächstenliebe war, ist und wird der Garant für ein erfolgreiches Wirken zum Wohle der uns anvertrauten Menschen. Das wurde mir schon sehr früh deutlich, als ich mich in die Strukturen unserer Klusstiftung einarbeitete und zusammen mit meinen Kolleginnen und Kollegen über die durchweg positiven Entwicklungen verschiedener Bewohner sprach. Überraschend war für mich die große Offenheit und das mir persönlich Zugewandsein seitens unserer Bewohner, die mich von Anfang an als Teil Ihres Lebens angenommen haben. Das hat mich sehr glücklich gemacht, deshalb:

Ja, es ist ein großes Glück, dass wir hier gemeinsam mit anderen für hilfebedürftige Menschen da sein und sie auf ihrem Lebensweg fördern und begleiten dürfen.

Was empfinden Sie als Glück?

Da ist als erstes meine Frau zu nennen, mit der ich seit 35 Jahren verheiratet bin und unsere beiden Kinder mit ihren Partnern. Ich genieße jede Stunde, in denen wir alle gemeinsam beisammen sind. Aber neben dem Eingebettetsein in eine Familie sind auch gute Freunde und hilfsbereite Menschen sehr wichtig, mit denen ich gemeinsam auf dem Weg bin. Glück ist für mich deshalb etwas, was ich nicht selbst machen kann. Es fällt mir zu, und ich darf es dankbar annehmen und genießen.

Die Jahreslosung 2014 lautet: „Gott nahe zu sein, ist mein Glück.“ Welche Rolle spielt in Ihrem Leben der Glaube?

Genau terminieren kann ich es nicht, aber der christliche Glaube ist für mich seit meiner Kindheit eines meiner tragenden Elemente. Mich zog es immer schon

freiwillig in die Kirche. Angefangen vom Kindergottesdienst, über den Konfirmandenunterricht und die Konfirmation hin zum ehrenamtlichen Engagement in verschiedenen kirchlichen Kreisen und in den Landeskirchlichen Gemeinschaften. Heute würde man sagen, dass das alles wichtige Initiationsrituale für ein Menschenleben sind. Wie dem auch sei: Der christliche Glaube, wie er in unserer Ev. Kirche gelehrt wird, hat mich entscheidend als Christ und als Mensch mit geprägt und ist tiefer Bestandteil meiner Persönlichkeit und meines persönlichen Lebenswegs.

Wie gelingt es Ihnen, anderen an Ihrem Lebensglück Anteil zu geben?

Meine Frau und ich haben und hatten immer ein offenes Haus. Soweit es uns möglich war, haben wir versucht, Hilfesuchenden beizustehen. Auch haben wir in Gemeinden, Jugend- und Hauskreisen mitgewirkt. Neben biblischen Themen wurden dort zusammen mit anderen auch ganz praktische Hilfestellungen erörtert und durchgeführt. Eine christlich geprägte Gemeinschaft kann viel Gutes bewirken. Wichtig ist mir dabei bis heute aber auch immer - wenn ich gefragt werde - Verantwortung zu übernehmen, sei es in der christlichen oder der politischen Gemeinde, in wirtschaftlichen Geschäftsbetrieben oder diakonischen Einrichtungen. „Gutes zu tun und mit anderen zu teilen“ ist deshalb ein gutes Lebensprinzip, das glücklich macht. Es stellt keine Einbahnstraße dar, sondern verliert das Wohl des jeweils anderen nicht aus dem Auge.

Welche Erwartungen haben Sie an den Kreiskirchentag zum Thema „Glück“?

Für mich wäre sehr schön, wenn es gelänge, mit dem Kreiskirchentag und der 750-Jahr-Feier der Klusstiftung, an denen viele fleißige Hände beteiligt sind, Zeichen der Hoffnung und der Brüderlichkeit praktisch umzusetzen: Zeichen der Hoffnung, weil Gott uns in Jesus Christus nahe ist und auch unser heutiges Leben wahrnimmt. Wir sind nicht uns selbst oder einem blinden Schicksal gespeist aus politischen, wirtschaftlichen oder krankheitsbedingten Einflüssen überlassen, sondern dürfen uns mit Bitte und Gebet an ihn wenden. Zeichen der Brüderlichkeit, indem behinderte und nicht behinderte Menschen gemeinsam füreinander eintreten und verdeutlichen: Es geht auch anders. Unterschiede müssen nicht trennen, sondern können überwunden werden

Das gilt auch im Blick auf die gegenwärtigen Spannungen in der Welt, insbesondere auf dem Balkan, in der Ukraine und Russland. Würde man sich dort in echter, gelebter Brüderlichkeit begegnen, gäbe es kein Säbelrasseln, keine Toten und Schwerverletzten.

Aussöhnung, friedliche Regelung von ethnischen, wirtschaftlichen und politischen Ungereimtheiten sind keine Utopien. Sie sind möglich, weil Gott uns nahe ist - zum Glück.

Vielen Dank, Herr Koth!